

Uran-Bergbau zu DDR-Zeiten: Unter dem radioaktiven Abraum dieser Schlammdeponie wurde das Dorf Culmitzsch begraben.



Die Vorgänge im Uranabbau, hier bei Ronneburg, wurden streng geheim gehalten.

# Die Akte **Wismut**

VON MICHAEL BELEITES

Vor der Wende hat Michael Beleites Kopf und Kragen riskiert, um die Wahrheit über die Wismut, den Uran-Bergbau in der DDR, ans Licht zu bringen. Ende Oktober vergangenen Jahres erzählte er seine Geschichte bei der Verleihung des Nuclear Free Future Award in München.

In einer Zeit, in der aufgrund des Klimawandels die Atomkraft als saubere Energie angepriesen wird, sollte man nicht vergessen, wie schmutzig die Urangewinnung ist. Uran-Bergbau gab es auch in Deutschland. Ja, Sie hören richtig: Vor 20 Jahren befand sich das drittgrößte Abbaugelände der Welt in unserem Land – nicht in der Bundesrepublik, sondern in Ostdeutschland, der DDR. Dort hat seit 1946 die sowjetische (später sowjetisch-deutsche) Aktiengesellschaft „Wismut“ Uran abgebaut.

Fotos: Michael Beleites

Gewinnung in diesem Umfang unter demokratisch-rechtsstaatlichen Verhältnissen in einer so dicht besiedelten Gegend Mitteleuropas politisch nicht mehr durchsetzbar war. Und das ist für mich der entscheidende Punkt: Wir müssen uns klar machen, dass Atomanlagen, die wir bei uns betreiben, nur durch Uran laufen können, das in anderen Ländern abgebaut wird. Und wenn wir unsere Energie auf einen Rohstoff stützen, der andernorts zu Bedingungen gewonnen wird, die hierzulande

unzulässig sind, stellen sich da gravierende ethische Fragen.

Der Name „Wismut“ ist ein Tarnname aus der Stalinzeit. Die Sowjets wollten damals verschleiern, dass nach dem Krieg im Erzgebirge Uran abgebaut wurde, und haben das Unternehmen Wismut genannt, weil dort bis dahin neben Silber auch das Metall Wismut abgebaut worden war. Der Abbau diente zunächst dem stalin'schen Atomprojekt und später sowjetischen und osteuropäischen kerntechnischen Anlagen. Beschäftigt waren bei der Wismut insgesamt 300 000 bis 400 000 Menschen. In der Zeit von 1946 bis 1990 haben sie 231 000 Tonnen Uran produziert. 500 Millionen Tonnen radioaktive Abfälle hat die Wismut in Sachsen und Thüringen

auf 3000 Halden und 20 Schlammdeponien hinterlassen. Es wurden ganze Landstriche verwüstet, in einem Ausmaß, wie man sich das kaum vorstellen kann. Rund ein Sechstel des heutigen Thüringens und ein Viertel Sachsens waren vom Uran-Bergbau der Wismut betroffen. Zehntausende Bergleute sind elend an Silikose gestorben, tausende an Bronchialkarzinomen, ausgelöst durch das radioaktive Radon in den Gruben. Das ist übrigens nicht nur Vergangenheit. Durch die langen Latenzzeiten zwischen dem Einatmen der radioaktiven Substanzen und dem Ausbruch der Krankheit starben auch nach 1990 – bis heute – jährlich bis zu 300 ehemalige Bergleute an strahlenbedingtem Krebs. Und kaum einer redet darüber. →



Ein original Stasi-Dokument: Beleites fand nach der Wende diesen verdeckt aufgenommenen Filmstreifen, der ihn neben Mitstreitern aus Gera zeigt, in seinen eigenen Stasi-Akten.

## Die Menschen wurden regelrecht von der Straße weggefangen und zum Uranbergbau gezwungen.

Schon vor der friedlichen Revolution, noch zur DDR-Zeit, begannen die Proteste. Im Rahmen der kirchlichen Umwelt- und Friedensbewegung haben wir versucht, die Dinge beim Namen zu nennen. Es war nicht leicht, zu diesem Tabuthema überhaupt Fakten auf den Tisch zu bekommen. Der Informationsfluss verlief zunächst von West nach Ost. Freunde in München und Freiburg haben mich damals mit Fakten versorgt. Das lief so, dass dort jemand Literatur über die Bergbauproblematik etwa in Frankreich und Kanada abfotografiert hat, dann die Filme wieder in die Originalverpackung einklebte und sie einer Freundin mit auf ihre Touristenreise in die DDR gab. Sie gab mir die Filme, ich habe sie entwickelt, Abzüge gemacht und hatte dann die nötigen Informationen, um die richtigen Fragen zu stellen.

Daraus ist meine 1988 fertiggestellte Dokumentation „Pechblende“ entstanden, die ich selbst an einer Wachsmatrizenmaschine gedruckt habe. Heute kann sich kaum noch jemand vorstellen, dass die DDR bis zuletzt ein zu 100 Prozent Copyshop-freies Land war. Man musste solche „nicht genehmigten Druckerzeugnisse“, wie das hieß, von Hand herstellen. Und das dann zumeist mit einer Technik der 20er und 30er Jahre, die in manchen Kirchenbüros noch vorhanden war. Auch dafür haben uns wiederum Freunde aus dem Westen die nötigen Materialien

besorgt, denn die Wachsmatrizen und Druckerschwärze aus dem Osten waren nicht zu gebrauchen. Erst heute kann ich einschätzen, welche Mühe es auch im Westen gekostet hat, die Zutaten für eine derart veraltete Technologie zu beschaffen.

Die Studie wurde in 1000 Exemplaren gedruckt, aber sie fand weit mehr Leser. Auch in der westlichen Presse gab es große Resonanz, die mich letztlich vor dem Gefängnis bewahrt hat – wenngleich die anderen Formen des Drucks, die ich in der Folge erfahren musste, auch nicht gerade angenehm waren.

Die Wismut hatte als ein rein militärisches Projekt angefangen, im Zuge der atomaren Bewaffnung des Stalin-Regimes. Am Anfang gab es im Erzgebirge ein Sperrgebiet, in dem die Bergleute in Baracken untergebracht wurden. Die Baracken hat man aus dem sowjetischen „Speziallager“ und vormaligen Kriegsgefangenenlager der Nazis in Mühlberg abgebaut und in Johann-

georgenstadt eins zu eins wieder aufgebaut. Es herrschte wirklich Roter Terror in den Anfangsjahren der Wismut. Die Sowjets hatten eine Spionage-Phobie. Alles was auch nur im Entferntesten nach Spionage aussah, wurde strengstens verfolgt. Noch in den Jahren 1951–1953 sind etwa 80 Wismut-Bergleute in Moskau wegen eines Spionagevorwurfs erschossen worden.

Damals wurden viele Menschen regelrecht von der Straße weggefangen und zum Uran-Bergbau zwangsverpflichtet. Nach und nach kamen die Arbeiter jedoch freiwillig; sie ließen sich anlocken von besonderen Lebensmittel- und Schnapszuteilungen sowie sonstigen Privilegien für die Bergleute. Das Zwangsregime um den Uran-Bergbau in der Nachkriegszeit bekam den süßlichen Beigeschmack eines frühen Wohlstands.

Während im Westen der Begriff „Atomstaat“ als Schreckensszenario geprägt wurde, gab es in Ostdeutschland längst einen real existierenden Atomstaat. In der DDR gab es eine Sonderverwaltung für das Uran-Bergbauggebiet: Neben den Bezirken existierte eine nicht-territoriale „SED-Gebietsleitung Wismut“, eine „Gebietsverwaltung Wismut“ der Stasi, ein eigenes Wismut-Gesundheitswesen. Es gab praktisch einen Wismut-Staat nebenher. Die wichtigsten Wirkprinzipien in diesem Atomstaat waren Verängstigung, Einschüchterung und Geheimhaltung. Es durfte nicht mal darüber →



Oben: Die Stadt Ronneburg im Jahr 1989 mit den riesigen Uran-Abraumhalden, auch die „Ronneburger Pyramiden“ genannt, die das Bild der Landschaft bis zu ihrer Abtragung 2006 prägten. Links: In die bei Zwickau gelegene Schlammdeponie „Helmsdorf“ des Uranaufbereitungsbetriebes Crossen wurden auf 2,2 Quadratkilometern 57 Millionen Tonnen Atommüll hineingespült. Der Ort Helmsdorf wurde unter dem Schlamm begraben.

Manche Orte wurden mitten am Tag dunkel, weil radioaktiver Staub von den Deponien über sie hinwegzog.

gesprochen werden, was dort abgebaut wird. In die Schulen kamen Werber, um die Jungs zur Wismut zu locken. Ich habe das selbst erlebt: Mit keinem Wort wurde erwähnt, was eigentlich abgebaut wird. Auch bei der Wismut selbst hat man das Wort Uran streng gemieden; es ging um „Erz“, „Metall“ oder „Material“. Und dies sogar über die Einstellung des Uranabbaus hinaus: Es gibt ein Wismut-Propaganda-Buch aus den 90er Jahren mit dem Titel „Seilfahrt“, darin findet man noch immer all die Umschreibungen für das Wort Uran. Und das ist das Beängstigende: Durch die Begünstigung und Involvierung von hunderttausenden Menschen wurde eine Befangenheit erzeugt, die heute noch nachwirkt. Nach wie vor ist es in den betroffenen Gebieten nicht einfach, über die Folgen der Wismut zu sprechen.

Und das trotz der enormen Umweltzerstörungen in den Wismut-Gebieten. Nach dem Herauslösen des Urans aus dem zermahlenden Erz wurde der Rest, in dem nach wie vor 85 Prozent des radioaktiven Inventars steckten – Thorium, Radium und so weiter –, in Schlammdeponien gespült, die zum Teil mehrere

Quadratkilometer groß waren. Nach unten waren diese Deponien nicht abgedichtet. An der Oberfläche trockneten die Ränder der Deponie oft aus. Aus dem Schlamm wurde feiner Staub. Wenn dann Wind aufkam, zogen dunkle Wolken über die Dörfer. Es gibt Orte wie Oberrothenbach bei Zwickau oder Zwirtzsch bei Gera, wo sich mitten am Tag die automatischen Straßenlampen einschalteten, weil es plötzlich dunkel wurde von diesem radioaktiven Staub. Das war nicht irgendwo in Kanada oder Australien, sondern mitten in Deutschland. Das heißt nicht, dies wäre dort weniger schlimm als hier, aber wir sollten uns daran erinnern, dass es bei uns so etwas auch gegeben hat.

## Uran hat seinen Preis

2008 ging der Nuclear-Free Future Award an zwei Ureinwohner.

Seit 1998 wird der Nuclear-Free Future Award an Menschen vergeben, die sich für eine Welt ohne Atomwaffen und Atomenergie einsetzen. Die Preisträger dieses Jahres waren Manuel Pino und Jillian Marsh. Manuel Pino ist Aktivist vom Indianerstamm der Keresan. Neben seinem Heimatdorf, dem Acoma Pueblo in New Mexico, förderte 50 Jahre lang die größte Uranmine der USA im Tagebau das radioaktive Erz. Viele Indianer New Mexicos wurden Bergleute und starben an Krebs. Pino kämpft unermüdlich dafür, dass das Uran in der Erde bleibt. Jillian Marsh von dem australischen Volk der Adnyamathanha setzt sich wie Pino für das Recht ihres und anderer indigener Völker auf die Unversehrtheit des Landes ein. Zudem untersucht die Wissenschaftlerin die politischen, sozialen und ethischen Hintergründe des Uran-Bergbaus in Australien. Bei der diesjährigen Verleihung in München trug Michael Beleites den hier abgedruckten Vortrag als Gastredner vor.

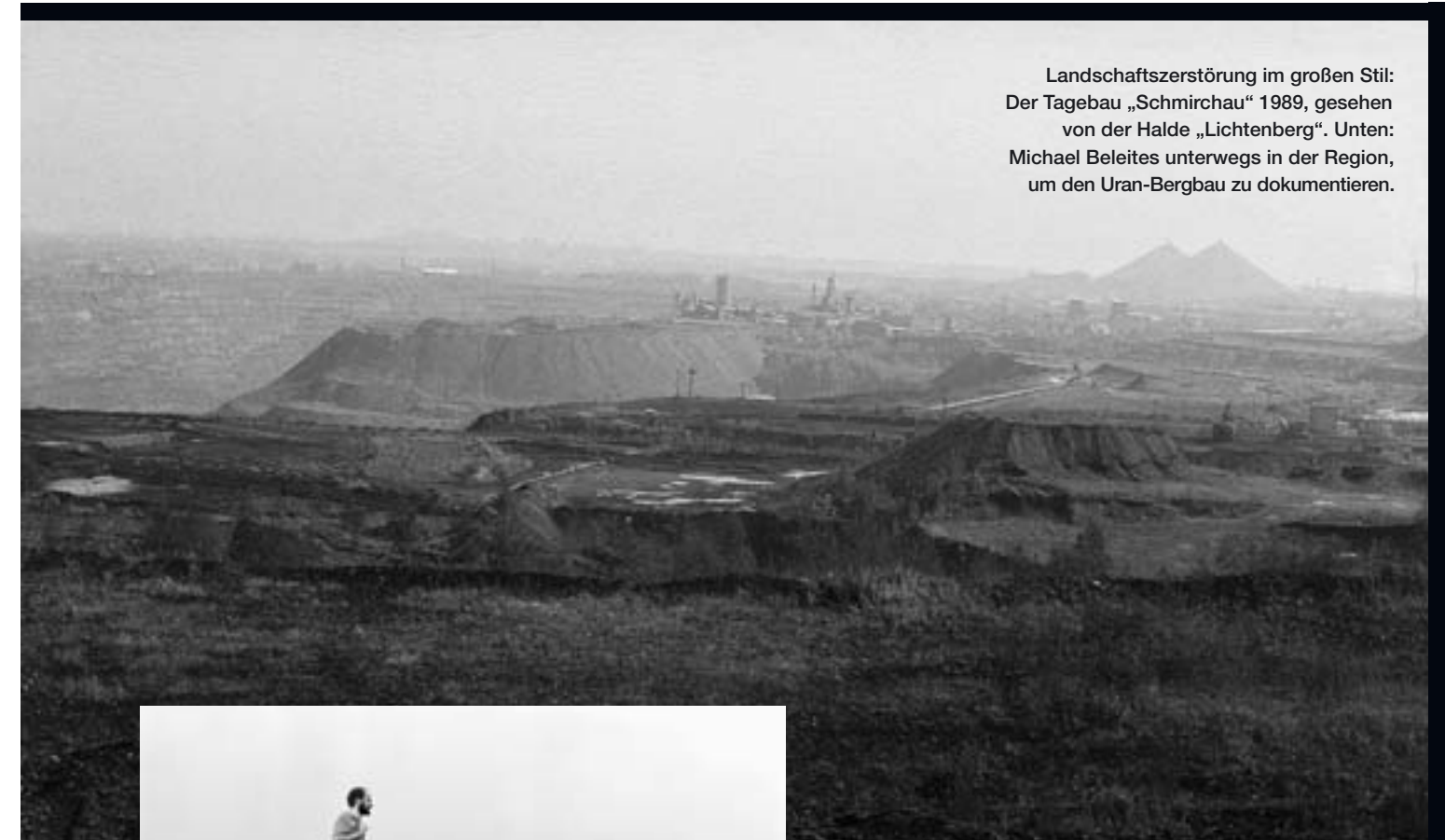
**Mehr über den Award:** [www.nuclear-free.com](http://www.nuclear-free.com)

**Spenden:** Franz-Moll-Stiftung für die kommenden Generationen, HypoVereinsbank München, Konto 6890296651, BLZ: 70020270

Nach 1990 hat der Bund über sieben Milliarden Euro bewilligt, um diese Altlasten zu sanieren. Und tatsächlich: Es sind Schächte zur Flutung vorbereitet, Halden abgetragen, Tagebaue verfüllt und Deponien ausgetrocknet und abgedeckt worden. Heute – das hat man gerade letztes Jahr bei der Bundesgartenschau in Ronneburg gesehen – ist kaum noch etwas von der Wismut zu sehen. Jetzt stellt sich plötzlich eine andere Frage: Sollen erkennbare Spuren in der Landschaft bleiben oder soll alles eingeebnet werden?

Bevor man das ausdiskutieren konnte, hat man alles eingeebnet. Das ist für die Umwelt auch gut, aber irgendwie werden damit auch Spuren verwischt und so das Verdrängen der Wismut-Geschichte gefördert. Darum ist in Ronneburg die Idee entstanden, ein Denkmal für die Wismutzeit zu errichten. Der Standort steht schon fest: Dort, wo früher der mit 260 Metern tiefste Tagebau „Schmirchau“ war – den Ort gibt es heute nicht mehr. Man hat dort nicht nur die umliegenden Halden hineingefüllt, sondern auch noch Haldenmaterial oben drauf gepackt, so dass eine Art Tafelberg entstanden ist. Auf die höchste Stelle will man nun das Denkmal setzen. Wie es jedoch aussehen soll, darüber gibt es viele Diskussionen. Die Wismut-Traditionspfleger wollen dort der Wismut und sich selbst ein Monument setzen. Die Vertreter des Unternehmens Wismut wollen dort die Leistungen der Sanierungsfirma Wismut gewürdigt sehen – aber das, was vorher war, verschweigen. Der kirchliche Umweltkreis in Ronneburg möchte eine Gedenkkapelle für die Opfer der Wismut, allerdings nur für die direkten Opfer, also die Bergleute, die an der Strahlung gestorben sind.

Was bei dieser Diskussion völlig fehlt, ist, die Wismut in den Kontext der weltweiten Urangewinnung und seiner Folgen zu stellen – so wie es die Perspektive des World Uranium



Landschaftszerstörung im großen Stil: Der Tagebau „Schmirchau“ 1989, gesehen von der Halde „Lichtenberg“. Unten: Michael Beleites unterwegs in der Region, um den Uran-Bergbau zu dokumentieren.



Fotos: Christiane Mlynski, Michael Beleites, Steffen Giersch

Hearings in Salzburg 1992 war. Auch die Wismut hatte nämlich ihre fernen Opfer. Das Wismut-Uran war entscheidend beteiligt an den Atomkatastrophen von Kischtyom, an den anfangs oberirdischen Atomtests von Nowaja-Semlja und Semipalatsk und natürlich an Tschernobyl. Es war überwiegend deutsches Uran, das in Form seiner Spaltprodukte im April 1986 zu uns zurückflog.

Diese internationale Perspektive ist aber im Moment im Abbaugbiet selbst nicht vermittelbar. Ich sage deshalb: Solange das wegen der Befangenheit vor Ort so ist, sollte man gar kein Denkmal bauen.

Wenn man Uran-Bergbau heute in Deutschland im großen Maßstab

nicht durchsetzen kann, sollten wir so anständig sein und das auch anderen nicht zumuten. Wir müssen hier ethische Maßstäbe entwickeln. Wir dürfen für unseren Wohlstand nicht Rohstoffe beanspruchen, die anderswo zu Bedingungen produziert werden, die bei uns nicht erlaubt sind. Uran war zwar so ziemlich das einzige, was die DDR nicht

für Westgeld verkauft hat. Aber ich habe nicht vergessen, wie die Chemieregion um Leuna, Buna, Espenheide, Bitterfeld und Wolfen darunter gelitten hat, dass dort zu Billigpreisen chemische Grundstoffe für Westeuropa produziert wurden, weil man die Umweltkosten in der DDR nicht mitfinanzieren musste. Ich denke, es geht nicht nur um Uran. Es geht generell darum, ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass wir alle zusammen auf einer Erde leben. Alle Völker und alle Menschen haben dieselben legitimen Ansprüche auf die Bewahrung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen.

### DER REDNER UND SEIN THEMA

**Michael Beleites**, geboren 1964 in Halle, war zu DDR-Zeiten Tierpräparator am Naturkundemuseum in Gera. 1987 verlor er seine Stelle auf Betreiben der Stasi, die ihn durch Einschüchterung und Verleumdung stark unter Druck setzte und auch dafür sorgte, dass er nicht studieren konnte. Nach der Wende studierte Beleites Landwirtschaft und ist seit 2000 Sächsischer Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen in Dresden.

**DVD-Tipp:** J. Tschirner und B. Drachsel: Die Wismut. Um Welt Film. 276 Min., 18,95 €. **LINKS IM NETZ:** Die Dokumentation „Pechblende“ von M. Beleites können Sie im Internet herunterladen. Dieser und weitere Links unter [www.natur.de](http://www.natur.de), Stichwort: Wismut

